

Einsamkeit hat viele Gesichter

Isolation / Die Entwicklungshelferin Margrit Schenkel wurde im Sudan gekidnappt und erlebte völlige Isolation.

BONSTETTEN Jede und jeder kennt Momente der Einsamkeit. Da wir als Menschen soziale Wesen sind und eigentlich gerne einer Gesellschaftsform zugehören, spüren wir jedoch eine Diskrepanz zwischen unseren Wünschen, Vorstellungen und der Realität. Fühlen wir uns ausgeschlossen, bemühen wir uns manchmal sogar um eine Aufnahme in Kreise, die wir vielleicht gar nicht ernsthaft möchten. So bekommt etwa bei einem Auslandsaufenthalt eine Begegnung mit jemandem aus der Heimat einen anderen Stellenwert als zu Hause.

In der Landwirtschaft fühlen sich die Bäuerinnen und Bauern oft mit den an sie gestellten Forderungen alleingelassen. Ausserdem tragen sie die Verantwortung für ihr Tun auch noch ganz allein. Diese Form des Alleingelassenseins kennen wahrscheinlich auch andere Berufsgruppen. Jedoch stehen die in der Landwirtschaft tätigen Menschen momentan im Fokus der ganzen Gesellschaft.

Um die Partnerschaft und die Familie damit nicht überzubelasten, bieten ausserlandwirtschaftliche Tätigkeiten, Vereine und Treffen zu Kaffee und Kuchen eine Ablenkung. Solche Treffen und eine gemeinsame Tätigkeit bieten Begegnungen, neue Impulse und etwas Boden für den Alltag. Das Fokussieren auf eine Tätigkeit relativiert manchmal ein anhaltendes Ohnmachtsgefühl.

Eine ganz besondere Form der Einsamkeit erlebte Margrit Schenkel.

Die Einsamkeit der Isolation. Im Oktober 2017 hatten bewaffnete Männer die damals 71-jährige Entwicklungshelferin im Sudan entführt. Im Sudan bekämpfen sich seit 2003 Rebellengruppen und Regierungstruppen. Dieser Bürgerkrieg tobt bis heute. Er hat Tausende Leben gekostet, Millionen Menschen hungern und laut UN-Flüchtlingshilfswerk wurden mehr als vier Millionen Menschen zur Flucht gezwungen.

Im Sudan engagiert

Margrit Schenkel hatte sich seit Mitte der 1970er-Jahre im Sudan engagiert. Die gelernte Pflegefachfrau leitete in Darfur eine Kinderstation, eine Hebammenschule und ein Ernährungszentrum. 2017 war sie nochmals in den Sudan gereist, um die Arbeit ihrer Nachfolgerin zu übergeben. Dann wollte sie sich in Bonstetten ZH zur Ruhe setzen. Erst nach über zwei Monaten Gefangenschaft konnte die Schweizerin befreit werden.

In den nachfolgenden Zeilen erzählt Margrit Schenkel selbst über Einsamkeit und ihre Gefangenschaft: «Einsam? Nein, das bin ich nicht. Ich habe, wenn auch in kleinem Rahmen, Familie, Bekannte, Freunde und Gemeinde. Ich bin angenommen, geliebt und umsorgt. Aber die bittere Einsamkeit kenne ich trotzdem sehr wohl.

Über 40 Jahre arbeitete ich in der arabisch-muslimischen Welt. Ich fühle mich berufen, für die Frauen und Kinder dort da zu sein. Mein



Margrit Schenkel geniesst heute ihren Lebensabend in der Schweiz.

(Bild Carole Locher)

Beruf als Pflegefachfrau ist dabei sehr hilfreich. Ich liebe diese Frauen und ihre fröhliche Art, ihre Sprache, die Umgebung und den Umgang, den sie innerhalb ihrer Familie pflegen. Von der einzigartigen Gastfreundschaft konnte ich viel lernen.

Gekidnappt und angekettet

Kurz bevor ich altershalber in die Schweiz zurückkehren sollte, wurde ich von einer der gefürchtetsten Milizen in ganz Afrika gekidnappt. Sie wollten mit meiner Entführung die Regierung unter Druck setzen, da ich sowohl bei der Regierung als auch bei der Bevölkerung bekannt und geschätzt war. Eines Abends wurde ich vor meinem Haus in ein Auto gezerzt, mit einem Tuch zugedeckt und in rasender Geschwindigkeit in die Wüste gefahren. Nach vielen Stunden wurde ich in eine Strohhütte geworfen, angekettet und angeschrien, dass ich schweigen und ja nicht versuchen solle zu fliehen. Ansonsten würden sie mich gleich erschliessen.

Die Angst vor dem Ungewissen, die Hitze am Tag und die Kälte in der Nacht machten die belastende Einsamkeit schier unerträglich. Ich hatte kein Buch oder eine Handarbeit und niemanden zum Reden, kein freundliches Lächeln, keine vertrauten Laute. Zum Essen gab es nur gekochte Teigwaren mit viel Zucker.

Jede Nacht hinausgezerrt

Weil ich angekettet war, waren Katzen, Igel und andere Kleintiere immer irgendwo um mich herum und bedienten sich vom Essen schon einmal vorab. In der Nacht wurde ich immer wieder hinausgezerrt. Ich wusste nie, ob es nun meine letzten Stunden waren, auch, wenn ich nie körperlich gequält worden bin. Immer wieder kam ich in neue Verstecke und sah jeweils nur Augen, die prüfend durch die Strohhalm der Hütte blickten. In dieser Zeit schien mir Gott in weite Ferne gerückt zu sein.

In einem Bergkessel war ich im Frauenzelt eingesperrt. Hier durften die Soldaten nicht eintreten. In der

Nacht kam eine Frau und brachte die Kinder zum Übernachten. Als alle schliefen, machte sie uns ein kleines Essen und wir sprachen ganz leise miteinander. Endlich ein lieber Mensch, der mich verstand!

Sie erzählte mir von ihren Sorgen. Sie hätte schon sieben Söhne geboren und keine Tochter. So müsse sie alle Arbeit allein verrichten. Und die Söhne hätten keine Ausbildung, nur Gewehre. Sie habe bei Stammesfeinden schon zwei von ihnen verloren. Sie weinte bitterlich. Aus einer Entfernung von zwei Stunden holte mir diese Frau Wasser, damit ich mich endlich waschen konnte.

Mithilfe der Regierung und der Armee, ohne Schusswechsel und sogar von der ganzen Sippe begleitet, wurde ich in die Freiheit entlassen.

Das Schönste ist, dass mich die Verantwortlichen der Miliz unter Tränen um Vergebung baten. Und ich war so glücklich, wieder unter meinen Leuten sein zu können, dass ich das auch getan habe. Wenn ich ihnen nicht vergeben hätte, wäre ich wohl eine Gefangene meiner Gefühle geblieben. So bin ich jetzt frei und liebe meine Frauen und Kinder noch viel mehr.»

Carole Locher, www.landfrauen.ch

«Ich hatte niemanden zum Reden.»

Margrit Schenkel über ihre Gefangenschaft.



Margrit Schenkel engagierte sich jahrzehntlang für Frauen im Sudan. (Bild zVg)

BÄUERINNENSICHT

So war das aber nicht geplant

Ich weiss nicht, wie es dir geht, wenn deine Planung über den Haufen geworfen wird. Kannst du das gut wegstecken und dich schnell auf etwas anderes einstellen? Oder gehörst du zu den Menschen, die sich schwer damit tun, dem eigenen Plan nicht folgen zu können? Damit wir uns richtig verstehen: Ich rede hier von Plänen für einen Tag, eine Woche oder die nächsten Monate vielleicht.

Es gibt doch diese Zeiten, und die kennst du bestimmt auch, wo wir denken, dass alles aus dem Ruder läuft. Dass wir gefühlt gar nichts beeinflussen können, was gerade passiert. Dass der Tag uns wie Wasser durch die Hände fliesst und nichts von dem, was wir eigentlich schaffen wollten, erledigt ist. Wenn sich solche

ZUR PERSON



Therese Looser

Die Kolumnistin schreibt zu einem selbst gewählten Thema. Sie lebt in Urnäsch AR, ist Mutter von vier erwachsenen Kindern und bewirtschaftet mit ihrem Mann einen Betrieb.
E-Mail: halooser@bluemail.ch

Tage aneinanderreihen, kommen wir oft in einen Zustand, in dem wir gehetzt und gestresst denken: Morgen muss ich einfach doppelt so schnell arbeiten, mich besser organisieren und früher aufstehen!

Und wenn wir dann früher aufgestanden, uns besser organisiert und doppelt so schnell gearbeitet haben (was alles völlig absurd ist, weil wir eh schon top organisiert sind, schnell arbeiten und so früh aufstehen, dass früher mitten in der Nacht ist), wiederholt sich das Gleiche wie am vorigen Tag. Unser Frust wird grösser und der Glaube daran, dass wir nichts auf die Reihe bekommen und unsere Pläne niemals aufgehen, sehr gefestigt. Irgendwann sind wir dann so weit, dass wir gar nicht mehr planen.

Wenn ich bei mir genauer hinsehe, sehe ich eine Frau, die heute ihre Pläne sehr flexibel, sagen wir mal, «den Umständen anpasst». Früher brachte es mich oft auf die Palme, wenn ich Geplantes nicht auch machen konnte. Ich ärgerte mich darüber und war frustriert und wütend. Das war anstrengend. Das Leben auf einem Landwirtschaftsbetrieb war anfangs für mich neu und ungewohnt. Je länger ich es mache, desto klarer wird: Es ist ein aussergewöhnlich anderes Leben. Ein sehr gutes Leben, aber eben immer anders.

Weil ich jemand bin, der lieber Lösungen findet, als Probleme diskutiert, habe ich Wege gefunden, diese Unplanbarkeiten, die unser Leben bestimmen, zu nutzen wie ein Surfer eine Welle. Ich habe festgestellt, wie gut es

funktioniert, einen ursprünglichen Plan zu ändern und ihn nicht gleich über den Haufen zu werfen! Wir Bäuerinnen sind meist sehr begabt im Organisieren und darin, das «grosse Ganze» zu sehen und in Zusammenhängen zu denken. Falls du dieses Thema als herausfordernd empfindest, so wie ich damals, mach dir diese Fähigkeit bewusst.

Einige mögen vielleicht denken, dass es wichtig ist, seine Pläne klar mitzuteilen und sie dann auch durchzuziehen. Auch ich bin dieser Meinung, unbedingt sogar. Nur hat dieses Festhalten an fixen Plänen in unserem Leben ein starkes Potenzial, uns das Leben zu erschweren. Flexible Pläne hingegen können uns in gewisser Weise das Leben retten.